



# Reisebericht über Burkina Faso



von Monique Raemy

## Reisebericht I

Im November ging es los. Abflug in Zürich um 09.45 Uhr morgens bei 13 Grad, Ankunft in Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso, um 23.15 Uhr bei 35 Grad! Willkommen in den Tropen.

Alle meine afrikanischen Freunde sind da. Wir umarmen uns herzlich, man tauscht kurz die wichtigsten Nachrichten aus, und los geht's mit dem Auto in die Innenstadt. Nach dem Klimaschock folgt – immer und immer wieder - der Kulturschock. Alle fünf Sinne sind hellwach: Die Augen müssen sich an die Dunkelheit regelrecht gewöhnen, denn in der Hauptstadt sind nur zwei grosse Transitstrassen beleuchtet, und man sieht Häuser und Menschen häufig nur als Schatten. Die Nase schnappt ihrerseits sofort den Duft von grillierten Fleischwaren auf, vermischt mit jenem unterschiedlicher Tropenpflanzen und Autoabgasen. Die Ohren werden von Gehupe, Gesche, Musik und Gesang überflutet. Keine Frage, in Afrika ist man sofort mitten im Geschehen, auch zu später Stunde.



Schon am nächsten Tag stürze ich mich wieder mitten ins Geschehen: Nach einer kurzen Nachtruhe ziehen wir los, um Bolonghin zu besuchen, das erste Dorf, das vom Projekt Baba Amte profitieren soll. Dabei geht es darum, den Jugendlichen – im Prinzip aber allen Altersschichten – in den ländlicheren Ortschaften von Burkina Faso Arbeit und damit Perspektiven zu verschaffen, um Landflucht und städtisches Kinderelend zu verhindern. In Burkina Faso, einem der ärmsten Länder der Erde, ein schwieriges aber umso motivierendes Unterfangen.

In der kleinen Ortschaft Bolonghin wurde die Zeit seit meinem letzten Besuch gut genutzt : Den Kindergarten hat man ausgebaut, ferner wurden eine neue Baumschule sowie neue Gartenanlagen gepflanzt. Es gibt viel zu tun: Urbarmachung des Landes ist ein beschwerlicher Job, und auch das Giessen der neuen Grünflächen ist aufgrund der Entfernung des Brunnens sehr mühsam. Doch die Bewohner zeigen viel Hingabe und wissen, dass diese auch nötig ist, um von der angebotenen Hilfe profitieren zu können.

Um die Familien auf die Notwendigkeit der Aufforstung aufmerksam zu machen, hatte jedes schulpflichtige Kind kurz vor den Schulferien einen kleinen Mangobaum erhalten mit- samt Anleitung zum Pflanzen und Pflegen. Ein kurzer Augenschein bestätigt, dass die Bäume nicht nur überlebt haben, sondern dank intensiver Pflege prächtig blühen, und dass sich die Aufforstungs-Aktion durchaus gelohnt hat. Gewissermassen als Incentive wird denn auch der am besten gepflegte Baum ausgezeichnet. Und da alle Bäume gut gepflegt wurden, erhält jedes Kind einen Kugelschreiber – ein beliebtes und auch nützliches Geschenk, das auch für den Schulunterricht unverzichtbar ist...



# Reisebericht über Burkina Faso



Man muss sich nämlich stets vor Augen halten, dass jene Eltern, die ihren Kindern keine richtige Kleidung oder auch nicht das notwendige Schulmaterial kaufen können, diese gar nicht erst zur Schule schicken. Dank unserer Hilfe mit dem Material sowie verschiedenen Sensibilisierungskampagnen, die auf die Notwendigkeit von Schulbildung zielten, konnte die Anzahl Schüler von 45 im Jahr 2001 auf fast 82 Ende 2002 gesteigert werden. Ein schöner Erfolg.

Und doch... Die Schulungskosten pro Schüler betragen pro Jahr 1000 CFA (umgerechnet rund CHF 2.50), doch von den 82 Schülern konnten nur 34 diesen Betrag zahlen... Diese Gebühr ist notwendig, damit die Lehrer – schlecht bezahlt, aber mit vollem Herzen bei der Sache – die notwendigen Utensilien zur Ausübung ihres Berufs kaufen können, von der Kreide über die Lehrerbücher bis hin zu Anfahrtkosten. Die Lehrer in Bolonghin bestehen wie viele andere Lehrer andernorts allerdings nicht auf diese Spesenzahlungen, damit möglichst viele Kinder eingeschult werden können.

Einige Tage später besuche ich das zweite Dorf, das vom Projekt Baba Amte Unterstützung erhält, namentlich Sancé. Auch hier wurde nicht mit verschränkten Armen gewartet, bis „Hilfe geschieht“. Durch die Aussicht auf Arbeit motiviert, haben die Dorfbewohner während der letzten Regenzeit in den Tümpeln auf traditionelle Art und Weise Ziegelsteine hergestellt. Diese Ziegelsteine werden die Grundlage für den Bau verschiedener Gebäude werden, darunter ein Gesundheitsamt.



Des Weiteren wurden Steinchen, Kiesel und Sand mit Hilfe von Schuhabsätzen oder kleinen, aus Maisstangen hergestellten Besen gesammelt. Diese Materialien werden für den bevorstehenden Bau eines Deichs vorgesehen, mit dessen Hilfe bestehende oder neue Felder und Gärten bewässert werden sollen.

Das Oberhaupt des Kantons (d.h. des Regierungsbezirks), Karfo Naba, wollte uns nach seiner Rückkehr aus der Hauptstadt empfangen. Er habe Freude zu sehen, wie die Einwohner seiner Dörfer mit Begeisterung der Arbeit nachgehen, jetzt, da sie wieder Hoffnung auf Besserung geschöpft haben. Und das betrifft nicht nur die Jugendlichen – auch die Familien, die Frauen und die Alten, überhaupt die ganzen Dörfer des Kantons, profitieren von den Hilfsprojekten. Stolz erklärt das Oberhaupt, dass er für die Arbeiter beim Deich genügend Proviant für die ganze Dauer des Baus erhalten habe, und zwar direkt vom WFP (Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen).

Die Unterstützung durch Karfo Naba ist für uns nicht nur motivierend, sie ist unentbehrlich. Sein Segen garantiert den Segen der anderen Dorfoberhäupter sowie der Dorf- oder Stammesältesten. In einem Land, das noch viel Wert auf Traditionen und auf die Zustimmung der Ältesten setzt, ist diese Art der Zustimmung ein Garant für das Gelingen des Projekts.

Auch wenn der Weg zur Besserung lang und beschwerlich ist, so lässt er die Menschen vor Ort doch auf eine bessere Zukunft hoffen.



# Reisebericht über Burkina Faso



Bis bald auf weitere Nachrichten!

## Reisebericht II

An diesem Tag geht die Reise – dieses Mal per Auto – schon um 6.30 Uhr los, um von den angenehmen kühlen Morgenstunden profitieren zu können. Die 180 Kilometer lange Strasse von Ouagadougou nach Ouahigouya ist verhältnismässig gut. Dafür garantieren auch Verkehrsgebühren, die in „Péages“ nach französischem Modell erhoben werden. Geprüft wird zwischen einigen Büschen am Wegrand. Meine Begleiter können zwar Brot auf-treiben, aber nichts, um dieses zu belegen. Zufälligerweise kommt eine Eierverkäuferin vorbei, und so besteht das Frühstück aus einem Omeletten-Sandwich.

Einfach, aber gut.

Endlich angekommen, gibt es ein freudiges Wiedersehen mit meiner Freundin (und Gast-geberin) Mariam Maïga. Mariam ist Mitglied des Hilfswerks Nouvelle Planète und Gründerin von ZOODO, einem Frauenförderungs-Projekt, das ihr eine Auszeichnung durch die UNO in Genf während dem Jahr der Frau eintrug.



Die Unterkunft – ich nenne sie «Villa» - ist ziemlich spartanisch, jedoch angenehm und mit einer überdurchschnittlichen Ausstattung: Ein Wohnzimmer mit einem grossen und lärmigen Kühlschrank, dazu ein Tisch, ein Stuhl und ein Traggestell für meine Effekten. Im Schlafzimmer hat es ein grosses Bett mit einer Matraze, in dem man jeweils um 30 Zentimeter eintaucht, sowie dem notwendigen Moskitonetz. Dazu ein WC, über dem aus Platzmangel gleich der Duschkopf angebracht ist. In jedem Raum hat es Fensteröffnungen, jedoch kein Fensterglas. Gebaut wurde auf traditionelle Art und Weise, also mit Ziegelsteinen aus getrockneter und gepresster Erde – hier kann es unmöglich sauber (nach unserem Standard) sein. Und doch weiss ich, dass die Villa für lokale Verhältnisse quasi luxuriös ist.

Gewöhnungsbedürftig sind vielleicht eher die mausgrossen Schaben oder die „Margouillas“ – Geckos, die kleinen Krokodilen ähneln.

Hier sind die Mahlzeiten einfach, aber köstlich. Die Regenzeit ging eben erst vorbei, sodass wir prächtiges, frisches aus lokalem Anbau geniessen können.

Sogleich mache ich mich an die Arbeit. Es gilt, den Dorfverantwortlichen, die von Mariam unterstützt werden, die Grundlagen alphabetischer und chronologischer Buchhaltung beizubringen, damit etwas Ordnung in die Unmengen von Quittungen, Rechnungen und anderem administrativem Papierkram kommt. Ferner muss man den Schneiderinnen und



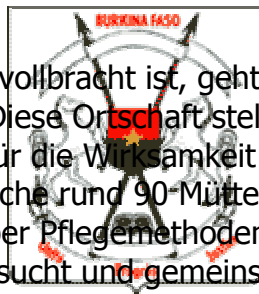
# Reisebericht über Burkina Faso



Schneidern klar machen, wie wichtig die Endbearbeitung von Kleidern ist, die in Europa einen Abnehmermarkt finden sollen.

Bei den Gesprächen wirkt erschwerend mit, dass die Studenten zurzeit streiken, weil bei Zusammenstößen mit der Polizei ein Mitschüler starb und vier verhaftet wurden. Am Radio oder am TV ist davon nichts zu hören, doch warten hier alle gespannt auf das Verdikt und verbringen viel Zeit mit Diskussionen und Meinungsäusserungen.

Dazu muss gesagt werden, dass das Hochschulwesen in Burkina Faso darbt. Das Schuljahr 1999-2000 fiel ganz aus, und das aktuelle Schuljahr ist von Problemen wegen mangelnder Infrastruktur geprägt. Da verschiedene Fakultäten in denselben Hörsälen untergebracht sind, gilt das Prinzip « first come first served », oder « der zuerst gekommene Professor unterrichtet zuerst ». Natürlich sind die Kinder der herrschenden Klasse in Privatschulen untergebracht und kennen solche Probleme nicht – was allerdings den Volkszorn weiter anschürt.



Sobald unsere Arbeit in Ouahigouya vollbracht ist, geht es per Motorrad über eine holprige Naturstrasse weiter nach Baobané. Diese Ortschaft stelle noch 1995 ein trauriges Bild dar, gilt unterdessen aber als Modellfall für die Wirksamkeit direkter Hilfe vor Ort. Das Ernährungszentrum kann zwei Mal pro Woche rund 90 Mütter und deren Kinder aufnehmen. Dort werden ihnen Informationen über Pflegemethoden und Hygiene gegeben, zudem werden die Kinder medizinisch untersucht und gemeinsam ein Eintopf zubereitet. Das gemeinsame Kochen dient ebenfalls dem Unterricht : So sehen die Frauen, wie man mit lokalen Produkten wie Affenbrot (die Frucht des Affenbrotbaums), Affenbrotbaum-Blättern, Sauerampfer oder getrocknetem Süßwasserfisch nahrhafte Mahlzeiten zubereiten kann. Nicht zuletzt können die Frauen bei dieser Gelegenheit auch Lesen und Schreiben lernen – noch immer sind 90% der Frauen in dieser Region Analphabetinnen!

Die Alphabetisierung erfolgt in der Lokalsprache Mooré. Dies, damit die Frauen ihre Rechnungen und andere administrative Belange selber machen können und sich in der Arbeitswelt nicht abhängig von anderen Personen machen.

Die neulich mit unserer Unterstützung erbaute Seifenfabrik hat ihr Sortiment diversifiziert und wirtschaftet sehr erfolgreich. Die Verkäufe sind zufrieden stellend, sowohl in der Region als auch im Dorf selbst, wo die Einwohner die Seife zu erniedrigten Preisen beziehen können. Im Schneideratelier ergänzt inzwischen ein Mann das bisher achtköpfige Frauenteam, das auf den fussbetriebenen Nähmaschinen kleine Wunder vollbringt und die Kleider ebenfalls erfolgreich in der Umgebung zu verkaufen weiss. Und auch die Färberei hat grosse Fortschritte gemacht. Die Weberinnen arbeiten ununterbrochen, damit möglichst viel gefärbt und verkauft werden kann.

Es ist richtig geschäftig geworden in Baobané : Die für den Gartenbau vorgesehenen Felder werden regelmässig von Jugendlichen begossen, die das Wasser aus den zwei verbleibenden Brunnen ziehen (der dritte Brunnen ist bereits ausgetrocknet – zumindest bis zur



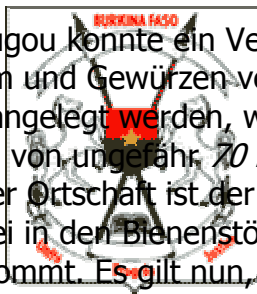
# Reisebericht über Burkina Faso



nächsten Regenzeit). So wird der Garten bald verkaufbare Agrarprodukte abwerfen. Nicht zuletzt wurde als alternative Einnahmequelle eine Hühnerfarm für rund 100 Hühner errichtet. Langsam, aber sicher tragen die Arbeiten Früchte : Die Einnahmen aus den Werkstätten, Gärten und Farmen reichen bereits aus, um das Ernährungszentrum selber zu finanzieren. Ebenso kann ein Teil der Löhne der Lehrkräfte, die drei Mal wöchentlich den eingeschulten Kindern bei den Aufgaben helfen oder ihnen Nachholunterricht geben, aus der Gemeinschaftskasse des Dorfs bezahlt werden. Die wachsende Anzahl Schulabschlüsse ist der beste Beweis für den Erfolg der Aufbauarbeit. Noch sind die Gewinne bzw. Löhne gering, aber die Einwohner sind selbstständig, das heisst sie können ihr Schicksal selber lenken – worauf sie zu Recht sehr stolz sind.

In der Ortschaft **Wabdigré**, die wir am nächsten Tag besuchen, wurden ähnliche Zentren und Werkstätten eingerichtet. Auch hier wird die Lokalbevölkerung bald imstande sein, sich finanziell selber zu versorgen und Arbeitsplätze zu schaffen.

Mit einigen Grossisten aus Ouagadougou konnte ein Vertrag abgeschlossen werden: Letztere werden von Wabdigré mit Sesam und Gewürzen versorgt. Diese Plantagen konnten dank zweier Bewässerungsbrunnen angelegt werden, während das Trinkwasser für das Dorf durch eine aufwändige Bohrung von ungefähr 70 Metern Tiefe gewonnen wird. Eine weitere Einnahmequelle in dieser Ortschaft ist der Honig, der nach traditioneller Art gewonnen wird. Leider entsteht dabei in den Bienenstöcken grosser Schaden, sodass auch der Honig-Nachschub nur langsam kommt. Es gilt nun, die Bienenzüchter zu instruieren und mit moderneren Mitteln zu versorgen, um effizient und schadlos viel (vorzüglich!) Honig für den Verkauf gewinnen zu können.



Mit grosser Freude und Genugtuung berichtet das Dorfoberhaupt, dass er Ende der 90er Jahre kaum mehr Hoffnung hatte, dass das Dorf mittelfristig weiter existieren könnte. Abwanderung, Armut und Wasser- und Nahrungsmittelmangel hatten daraus einen desolaten Ort gemacht. Doch nun arbeiten Junge und Alte gemeinsam an der Zukunft, in der sie auch ohne äussere Hilfe werden auskommen können. Und dies zu einem grossen Teil dank der Unterstützung aus Wangen und dem Glattal.

Doch noch ist dies erst ein Anfang. Die Verantwortliche vor Ort, Mariam, nahm mich kürzlich in ein weiteres Dorf mit, das um unsere Unterstützung gebeten hat. Wir gehen also nach **Tavoussé**, was wörtlich übersetzt « zur Ruhe gegangen » heisst. Der poetische Name kontrastiert stark mit der Realität: Im Dorf gibt es weder Latrinen noch Müllabladepätze noch Trinkwasser. Die Kinder sind schmutzig und zumeist nackt, die Erwachsenen tragen zwar farbenfrohe, aber ziemlich zerrissene und lumpige Kleidung. Soeben kommt eine Gruppe Frauen zurück, die im Busch ein paar Strauchblätter gesammelt hat – diese dienen als Nahrung und sind die letzte Ressource vor dem Hungertod. Man muss mit dem Wenigen, was verfügbar ist, sogar noch sparsam umgehen: Die Regenzeit hat der Ernte grosse Schäden zugefügt, die Hirse reicht nicht mehr aus, um alle zu ernähren. Und trotz allem führt nur noch ein Brunnen Wasser, aber in 20 Meter Tiefe.



# Reisebericht über Burkina Faso



Die Einwohner sind mir, der « Weissen », gegenüber ziemlich misstrauisch. Der Kontakt mit fremden Leuten ist hier etwas völlig unbekanntes. Die Kinder haben verklemmten Respekt wenn nicht sogar echt Angst, denn die Kleineren rennen schreiend davon, als sie mich sehen, das unbekannte weisse und vielleicht böartige Fantom. Mehrere Stunden Gespräch sind notwendig, um das Eis mit den Erwachsenen zu brechen und den Kindern die Angst zu nehmen. Aber zuletzt werde ich mit Tanz und Gesang der Frauen verabschiedet, die mich sogar spontan mit in die Tanzrunde nehmen, und das eine oder andere Kind ringt sich sogar ein Lächeln ab. Dies sind Momente, in denen man tiefe innere Freude verspürt, wo man Menschlichkeit inmitten von Elend erlebt und merkt, dass uns diese Menschen ebensoviel geben können wie wir ihnen, einfach auf andere Art.

Zwei Tage später kehren wir ins Dorf zurück und bringen einen grossen Sack Salz mit. Dieser ist nicht nur nützlich, sondern symbolisiert auch die Erde und die Freundschaft, und soll insofern auch ein bisschen Freude und Hoffnung in die Herzen der Dorfbewohner bringen. In Tavoussé werde ich übrigens erstmals mit dem Flüchtlings-Problem konfrontiert. Der erst kürzlich ausgebrochene Bürgerkrieg in der benachbarten Elfenbeinküste hat eine massenhafte Rückkehr der ausgewanderten Arbeiter aus Burkina Faso bewirkt. 30 Personen sind hierher ins Dorf ihrer Vorfahren zurückgekehrt. Die meisten sind das erste Mal hier, wurden sie doch bereits in der Elfenbeinküste geboren. Zudem waren die meisten Städter und verstehen nichts vom Dorfleben. Sie sprechen nicht einmal mehr die selbe Sprache, ernähren sich anders und haben zudem keinerlei finanzielle Mittel, da ihr ganzes Vermögen von der Regierung der Elfenbeinküste konfisziert wurde. In diesem armen Dorf ist diese zusätzliche Belastung nicht nur ein Problem – die Bewohner verstehen schlicht nicht, wie so eine Situation entstehen konnte. Trotz allem ist man bereit, die zurückgekehrten « Söhne » aufzunehmen und entsprechend den Möglichkeiten zu versorgen. Ein weiteres Beispiel dafür, dass hier, inmitten von Krise und Hunger, die Solidarität zwischen den Ärmsten nicht nur Worthülse ist.

## Reisebericht III

Da mich mein Mann für einige Tage in Afrika besuchen kommt, nehme ich mir ein paar Tage Ferien, während denen wir beide den Lebensstil der anderen Völker dieser Region Afrikas kennen lernen wollen.

Auf meinen vorherigen Afrika-Reisen hatte ich schon einiges über das Volk der Dogon gehört, und so galt mein primäres Interesse dieser in Mali beheimateten Ethnie.

An der Grenze sind nebst den üblichen Zollformalitäten auch aussergewöhnlich umständliche Polizeiformalitäten zu erledigen. Dies, weil in Mali kaum ein Handy funktioniert und auch herkömmliches Telefon sehr eingeschränkt ist, doch die Behörden müssen einen in Notfällen ja erreichen können, weshalb der bevorstehende Trip genau erläutert werden muss.

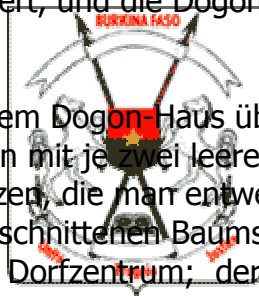


# Reisebericht über Burkina Faso



Doch die Mühe mit der Bürokratie lohnt sich bald: Das Land der Dogon, deren Dörfer hauptsächlich in den Felswänden der Bandiagara-Felsenkette liegen, ist eine echte Entdeckung. Wir stoppen in Téli, um das alte Dorf zu besuchen, dessen Einwohner quasi Höhlenbewohner sind. Die Häuser sind in die Felswand gehauen bzw. darauf aufgebaut ; von weitem her sind sie daher kaum sichtbar. Sie liegen teils sehr hoch in der Felswand, haben flache Dächer und kleine Fenster, und Holztüren mit traditionellen Schnitzerei-Dekorationen. Kleine Gassen mit « Treppen » aus eingeschnittenen Baumstämmen erlauben uns den Aufstieg bis zum Dorf. Die beschwerliche Besteigung um bis zum Versammlungsraum zu kommen lohnt sich, denn von hier aus bietet sich eine traumhafte Aussicht auf die Ebene vor uns.

Ursprünglich vor Unterdrückern in die Felswände geflüchtet, verlassen die Dogon heute nach und nach ihre traditionellen Hütten, um sich in der Ebene niederzulassen. Das vereinfacht die Wasserzufuhr, und verkürzt den Weg zur Feldarbeit. Immerhin werden die alten Dörfer gut bewahrt oder restauriert, und die Dogon pflegen ihre Traditionen möglichst weiter.



Im Dorf Ende kann man sogar in einem Dogon-Haus übernachten. Die «Herberge» besteht aus einem Hof von drei Häusern mit je zwei leeren Zimmern. Gäste bekommen zwei Matten und zwei Schaumstoffmatratzen, die man entweder im Haus oder auf dem Dach – auf das man wieder mit einem eingeschnittenen Baumstamm gelangt – auslegt. Die «Toiletten» und die «Douche» stehen im Dorfzentrum; der Gastwirt bringt uns eigenhändig den Wasserkessel für unsere Douche ! Gegessen wird im Hof, unter einem Sternenhimmel, der durch kein Zivilisationslicht weit und breit gestört wird.

Am nächsten Tag geht es zu Fuss weiter, entlang dem unteren Ende der Felswand. Wir besuchen weitere Dörfer und beobachten aus der Ferne die Häuser der Tellem, einem Pygmäenvolk, das vor den Dogon in der Region siedelte, unterdessen aber gänzlich verschwunden wird. Die Pygmäen lebten in 20 bis 50 Meter Höhe in der Felswand und gelangten stets mit blossen Händen zu ihren Behausungen. Sozusagen Vorfahren der heutigen Free Climbers!

Nach einer Stunde Marsch im sandigen Flachland geht es durch eine Felsspalte in die Felswand hinein. In einigen Felsabschnitten hat sich Wasser von der letzten Regenzeit gesammelt und kann nun für Gemüsegärten in luftiger Höhe verwendet werden!

Auf der flachen Spitze der Felswand finden wir ein weiteres Dorf vor. Dessen Häuser sind aus Steinen sowie aus rohem Lehm und Kuhmist gefertigten Ziegeln erbaut. Das Dorf ist von unten unsichtbar und zusätzlich durch seine Einnistung in eine Felsspalte geschützt. Ein richtiger Adlerhorst, von wo aus sich einmal mehr ein atemberaubender Blick über die Mali-Ebene bietet.

Wenn man hier durch die Strassen schreitet, gibt es einige Überraschungen zu erleben : Plätze, die Masken vorbehalten sind (die nur nachts herauskommen...), die Hütte des Jä-



# Reisebericht über Burkina Faso

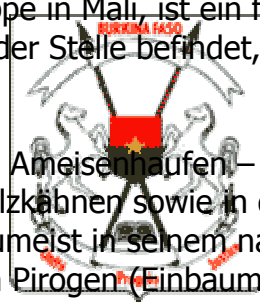


gers, an der Affen- oder Antilopenköpfe angebracht sind, oder gar eine kleine christliche Kapelle, in der sich die Statuen einer weissen Jungfrau Maria und eines schwarzen Jesuskindes finden.

Erwachsene wie Kinder folgen uns vergnügt ; einige scheinen gar ängstlich, während wiederum andere sich getrauen, uns unter dem Gelächter ihrer Entourage die Hand zu reichen...

Nach diesem Erlebnis, geht der Marsch entlang der Felswand weiter. Der Boden ist hier mit schwarzen Steinen übersät, und da und dort stösst man auf ein trockenes und steiniges Feld, das während der Regenzeit wohl bebaut wird. Es gibt keine Tafel, keinen Weg, nichts – unser Guide erklärt, dass er sich am Boden orientiert, spricht an dessen Beschaffenheit und Relief. Des Nachts orientiert er sich nach den Sternen.

Die Stadt **Mopti**, unsere zweite Etappe in Mali, ist ein fester Bestandteil unserer Reisepläne. Unter anderem, weil sie sich an der Stelle befindet, wo der Fluss Bani in den breiten Strom des Niger mündet.



Der farbenfrohe Hafen gleicht einem Ameisenhaufen – hunderte Personen drängen sich auf den Motorbooten, Kanus und Holzkanen sowie in den unzähligen Ateliers und Boutiquen entlang dem Flussbett, das zumeist in seinem natürlichen Zustand belassen ist. Man kann den traditionellen Bau von Pirogen (Einbaumboote aus einheimischem Hartholz) beobachten – und danach gleich in einer solchen Piroge über den Niger übersetzen. Der Bootsführer hat nur ein langes Ruder und seine liebe Mühe, die Piroge in den Wellen der grösseren vorbeifahrenden Handelsschiffe und Motorboote waagrecht zu halten. Wir erreichen dennoch die « Île des pêcheurs » trockenen Fusses. Letztere ist eine Insel, welche die zwei Flüsse gleich nach deren Zusammenströmen aufgeschwemmt haben und diese teilweise wieder scheidet. Die namensgebenden Fischer sind sesshafte Mitglieder des Bozo-Volksstammes. Ihre Häuser sind zuoberst auf dem Inselhügel gebaut, weil die Insel während der Regenzeit praktisch ganz geflutet wird. Sie sind die einzigen permanenten Bewohner der Halbinsel; alle anderen anzutreffenden Ethnien sind nomadisch und siedeln nur während der Trockenperiode auf der Insel. Dazu gehören die Foulbés (Peul), die Touareg und die Bellas (ehemalige Sklaven der Touareg), die alle in ihren traditionellen Hütten leben. Man stösst so auf einfache Holzhütten, Lederzelte oder runde Erdhäuser. Alle vorhandenen Ethnien verdienen sich ein Nebenbrot mit dem Verkauf von Schmuck, Stoffen, getrocknetem Fisch oder kleinen, traditionellen Handwerksarbeiten. Der Schmutz und die Gerüche sind kaum auszuhalten, aber die Einwohner der Insel sind sehr stolz und stellen klar fest, dass sie keinerlei Mitleid wollen, und laden uns nach dem Kauf von einzelnen Waren gleich zu einem Freundschafts-Tee ein.

Die Stadt **Djenné** bildet die dritte und letzte Etappe unserer Mali-Rundreise. Hier kommt man primär wegen des grossen Marktes hin, für den die Stadt weit herum bekannt ist.



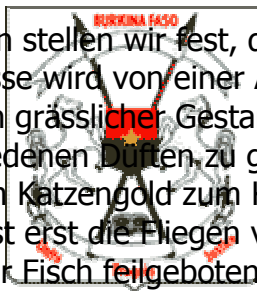
# Reisebericht über Burkina Faso



Um in diese alte, erhabene Stadt zu gelangen muss man abermals den Bani überqueren. Dies geschieht für die Reichen bzw. jene, die ein Auto besitzen, mittels einer motorisierten Fähre. Die weniger Bemittelten übersetzen mitsamt ihrer landwirtschaftlichen Karren auf grossen Pirogen – die Pferde, Esel oder Kamele folgen im Wasser (sie sind an der Seite der Piroge festgemacht). Für uns kaum denkbar, scheinen diese Flussgefährte den Einheimischen doch genügend Sicherheit zu bieten !

Ein junger Guide führt uns danach auf die Dächer der Stadt, um einen besseren Ausblick auf die vielen bekannten und wohl erhaltenen Gebäude der Stadt zu erhalten. Eine besondere Sehenswürdigkeit ist das Grab der « geopferten Jungfrau », das heute ein Wallfahrtsort ist. Hier wurde der Sage nach vor vielen Jahren eine 17-jährige Jungfrau eingemauert – dieses Opfer war laut den Orakeln nötig, um die Stadt vor den steigenden Wassern des Bani zu retten. So grausam es klingt, hat es anscheinend immerhin gewirkt, denn seither sei die Stadt nie mehr vom Bani überflutet worden.

Während wir in den Gassen spazieren stellen wir fest, dass sämtliche Kanalisationen an der freien Luft liegen, d.h. jede Strasse wird von einer Abflussrinne durchzogen, von welcher in dieser regenfreien Zeit oft ein grässlicher Gestank ausgeht. Da ist man froh, bald zum Markt mit seinen vielen verschiedenen Dingen zu gelangen! Hier findet man absolut alles, vom Dromedar zur Henne, vom Katzensgold zum Kitsch-Schmuck, und jede erdenkliche Nahrungsmittel, wobei man meist erst die Fliegen verscheuchen muss um überhaupt feststellen zu können, ob Fleisch oder Fisch feilgeboten wird. Man mag sich angesichts der freundlichen Gesichter und der umtriebigen Atmosphäre aber an solchen Details kaum aufhalten. Und so kaufen wir, nicht ohne zähe Verhandlungen, kiloweise falsche Perlen und Süssigkeiten, die wir allerdings gleich um die Ecke wieder an fröhliche Kinder weiterverteilen.



Die Reise nach Mali war hochinteressant. Allerdings muss angefügt werden, dass der hier auf grösserer Stufe entstehende Tourismus auch viele teils recht aggressive Bettler anzieht. Am Ende sind wir froh, wieder « nach Hause » (sprich nach Burkina Faso) zu können, wo dieses Phänomen trotz nicht minderer Not noch weit weniger verbreitet ist.

Monique Raemy